

**Abonnements-Preise:**

in Paris:

Ein Jahr. . . . . 24 Francs.  
 Sechs Monate. . . . . 15 "  
 Drei Monate. . . . . 8 "

Auswärts:

Ein Jahr. . . . . 28 Francs.  
 Sechs Monate. . . . . 15 "  
 Drei Monate. . . . . 9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

# Vorwärts!



**Man abonniert:**

für Paris:  
 im Bureau central pour l'Allemagne,  
 rue des Moulins, 32;  
 im Comptoir des Buchdruckervereins  
 quai Mauguis, 15;  
 in der Mendel'schen Buchhandlung,  
 rue du Pas de la Mule, 3;  
 in den Departements:  
 bei allen Postämtern und Messagerien;  
 Deutschland, Schweiz, England:  
 in allen Buchhandlungen;  
 Belgien:  
 bei den Messagerien;  
 Nord-Amerika:  
 bei den Herren Cichthall und Bernhard,  
 Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

(Mittwoch.)

## Pariser Deutsche Zeitschrift.

(23. Oktober.)

**Zustände aus dem Kanton Waadt.**

(Schluß.)

Daß der Athem Gottes, der jetzt wieder mächtig durch die Welt bläst, auch das germanische Element bestrichen und einzelne mystische Samenförner von dem großen deutschen Mistbeet an die Gestade des zauberischen Lemanees getrieben, versteht sich. Von der interessanten Predigt des deutschen Kandidaten „über die Geschenke, die der Vater dem verlorenen Sohn gab,“ Ring, Kleid, Mastkalt und Schuhe (wonach das Mastkalt den Glauben und die Schuhe die Gnade bedeuten) habe ich seiner Zeit in der „Mannheimer Abendzeitung“ berichtet. Daher ad alias.

Neben der deutsch-protestantischen Kirche, die sich in Genf noch steif in lutherische und calvinistische unterscheidet, — und die bei der bedeutenden Abnahme ihrer Zuhörerschaft sich durchaus nicht mit dem Mastkalt vergleichen läßt, auch weder gehauen noch gestochen, überhaupt der Erwähnung unwerth ist, besteht hier in Waadt eine deutsche Kommerei, dirigirt von einem Comité central pour l'évangélisation des Allemands dans le canton de Vaud. Dieser Einbalsamirungs-Ausschuß, der von dem hiesigen Professor J. J. Herzog aus Basel \*) präsidirt wird, hat angefangen,

\*) Die übrigen Ausschußmitglieder sind: Burnier, Advokat

Jahresberichte über den Stand der deutschen Muckerei im Waadtland auszugeben, und sich bei Überreichung derselben ein Almosen auszubitten. Auf diese Weise hauptsächlich hat er sich voriges Jahr eine Summe von mehr als 3000 Franken zusammengesofchten. Diese Muckergesellschaft theilt sich in zwei Posten, den poste de la côte und den poste du nord.

Der Rapport derselben kann das freundliche Entgegenkommen der waadtländischen Geistlichkeit nicht genug rühmen; hier eine Stelle daraus:

„In unserm vorigen Bericht haben wir des Einfalls des Kommunismus in den Küstenposten gedacht. Wir sind glücklich, verkündigen zu können, daß der Kommunismus dieses Jahr in Abnahme gerathen ist,“ u. s. w. — doch ich will Sie mit der Salbaderei verschonen. Es ist gewöhnliches Pietistengeschwätz. Aber doch sind, unsere muckerischen Landsleute im Ausland ehrlicher, als unsere studirten und privilegierten Mitchristen im deutschen Vaterland. Sie gestehen ihre Unpopularität und ihre Schande ein, während die deutschen Pfaffen inmitten des Kinderspotts von dem sie umgeben sind, ihre feierlichen Amtsgesichter beibehalten, den Stock der Polizei zu Hilfe rufen, und doch dabei von Würde

und Hevven van Müyden, Advokat, Kassier der Muckerei; ferner die Proprietärs! Rud. Wittenbach und Max v. Wirsing.

der Religion fasseln, u. s. w. Übrigens irren sich unsere näselnden Germanen in Welschland in Einem Punkt. Der Kommunismus ist unter den gottlosen Arbeitern nicht im Ab-, sondern im Zunehmen. Ein wenig Hambach, ein wenig Steinhölzli, ein wenig unverdaute Hegelei, dazu eine Portion Corpsgeist, Furcht, Nechthaberei, Eitelkeit und Unverstand hatte die Arbeiter einzelner Vereine allerdings verleitet, die kommunistischen Bücher aus ihren Vereinen zu werfen, ja zu verbrennen. Diese Einflüsse sind aber während des letzten Sommers bedeutend verdunstet, und würden schon verschwunden sein, wenn nicht eine sehr ungeitige Scham und eine sehr verzeihliche Eigenliebe die Arbeiter noch zur Zeit abhielte, diese Krähwinklerstreiche, die ja jedem Deutschen begegnen können, in den Wind zu schlagen. Die meisten Arbeiter beschäftigen sich gegenwärtig mit Kommunismus. Selbst die mehr oder weniger philosophischen Führer der sogenannten „jung-deutschen“ Vereine (diese Benennung wird jetzt von einzelnen Führern desavouirt) lesen mit lobenswerther Selbstverläugnung das Buch Weitlings zum zweitenmal, nachdem sie gemerkt, daß Weitling am Ende doch eine wichtigere Personage sei, als sie anfangs gedacht hatten. Für die Andern, die mit ihrem virulenten Atheismus allein durch die Welt stolziren zu können glauben, ist auch gesorgt. Die liebe Noth,

**Feuilleton des Vorwärts.**

Bruchstücke aus

**Deutschland,**

Ein Wintermärchen,

Von H. Heine.

Caput I.

Im traurigen Monat November war's,  
 Die Tage wurden trüber,  
 Der Wind riß von den Bäumen das Laub,  
 Da riß' ich nach Deutschland hinüber.

Und als ich an die Grenze kam,  
 Da fühlte ich ein stärkeres Klopfen  
 In meiner Brust, ich glaube sogar  
 Die Augen begannen zu tropfen.

Und als ich die deutsche Sprache vernahm,  
 Da ward mir seltsam zu Kuthe  
 Ich meinte nicht anders, als ob das Herz  
 Recht angenehm verblute.

Ein kleines Harfenmädchen sang.  
 Sie sang mit wahren Gefühle  
 Und falscher Stimme, doch ward ich sehr  
 Gerührt von ihrem Spiele.

Sie sang von Liebe und Liebesgram,  
 Aufopfrung und Wiederfinden

Dort oben, in jener besseren Welt,  
 Wo alle Leiden schwinden,

Sie sang vom irdischen Jammerthal,  
 Von Freuden die bald zerronnen,  
 Vom Jenseits, wo die Seele schwebt  
 Verklärt in ew'gen Wonnen.

Sie sang das alte Entfugungslied,  
 Das Gypopaya vom Himmel,  
 Womit man einlullt, wenn es greint,  
 Das Volk, den großen Lummel.

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,  
 Ich kenn' auch die Herren Verfasser;  
 Ich weiß, sie tranken heimlich Wein  
 Und predigten öffentlich Wasser.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,  
 O Freunde, will ich Euch dichten!  
 Wir wollen hier auf Erden schon  
 Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,  
 Und wollen nicht mehr darben;  
 Verschlemmen soll nicht der faule Bauch  
 Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brod genug  
 Für alle Menschenkinder,  
 Auch Rosen und Myrthen, Schönheit und Lust,  
 Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für Jedermann,  
 Sobald die Schooten plagen!

Den Himmel überlassen wir  
 Den Engeln und den Espagen.

Und wachsen uns Flügel nach dem Tod,  
 So wollen wir Euch besuchen  
 Dort oben, und wir essen mit Euch  
 Die seligsten Torten und Kuchen.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,  
 Es klingt wie Flöten und Geigen!  
 Das Miserere ist vorbei,  
 Die Sterbeglocken schwingen.

Die Jungfer Europa ist verlobt  
 Mit dem schönen Genusse  
 Der Freiheit, sie liegen einander im Arm,  
 Sie schmelzen im ersten Kusse.

Und seht der Pfaffenseegen dabei,  
 Die Ehe wird gültig nicht minder —  
 Es lebe Bräutigam und Braut,  
 Und ihre zukünftigen Kinder!

Ein Hochzeitskarmen ist mein Lied,  
 Das bessere, das neue!  
 In meiner Seele achben auf  
 Die Sterne der höchsten Weihe —

Begeisterte Sterne, sie lodern wild,  
 Zerfließen in Flammenbächen —  
 Ich fühle mich wunderbar erstarkt,  
 Ich könnte Eichen zerbrechen!

Seit ich auf deutsche Erde trat  
 Durchströmen mich Zauberäfte —

diese Schulmeisterin der Weisheit und der Dummheit, — je nachdem die Schüler sind! — wird schon dafür sorgen, daß sie entweder Jesum Christum, oder den Kommunismus erkennen lernen. Amen.

So viel von dem religiösen Jammer. Soll ich Glossen darüber machen, so muß ich sagen, daß ich das Alles in der Ordnung finde. Ein Staat, dessen Bestimmung im Grund nur darin besteht seinen Mitgliedern das Siebenschache ihres Privateigenthums zu garantiren, eine Gesellschaft, die bei der Familie aufhört und also auch nur die gemeinsten Familien-Interessen verfolgt, eine Demokratie, die von der Majorität eines Volks ausgeübt werden soll, das, auf den materiellen Erwerb, das „Liebe Brödelchen“ angewiesen, sich zwischen unvernünftigen Thieren, abrutirender Arbeit und schlechtem Krämer herumtreiben muß, ein ungebildetes, halb abrutirtes, den höheren Bestrebungen, selbst des Ehrgeizes und der Herrschsucht unfähiges Volk, das seinen Blick, vor lauter Sorgen, Werkbänken und Misthaufen nirgends hin als auf den Staub des Bodens oder den blauen Dunst des Himmels und kaum in das eigne verkümmerte Herz hinein richten kann: — muß, möchte ich fragen, eine aus so armen, unwahren, trübeligen Elementen zusammengesetzte Wirthschaft nicht nothwendig die Nommereie erzeugen, d. h. die Geistesarmuth, den geistigen Bettelstolz, die Auszehrung, die Desperation, den Bankerutt der Seele. Die Nommereie ist das gestörte Geistesleben des Jahrhunderts, das stockende Blut der Zeit, das in Eiterbeulen durchbricht, ist die Grimasse, der Krampf des an sich selbst verzweifelnden Menschenherzens. Das Leben ist so öde und wüßt, so kalt und verzweifelt uninteressant, so aller edlen, das Herz ansprechenden Anregungen leer — und da wendet sich nun das arme kranke, halb verhungerte, halb verwelkte Herz zum Himmel, als wenn u. s. w. Ihr seht, ich verstehe mich noch schlecht auf die Erklärung der Nommereie; aber Item: Es liegt auf flacher Hand, daß eine Gesellschaft, die in ihren Gliedern nur den Bürger, Eigenthümer, Cheberren, Erblasser, Christen — aber nirgends den Menschen anerkennen, erzeugen u. erziehen will, nothwendig solche halb-Thier-halb-Engel-Geschöpfe erzeugen muß.

Daß diese Geschöpfe in Republiken und sogenannten freien Staaten häufiger als in unfreien Ländern vorkommen, ist wieder leicht zu erklären. In England, Amerika und der Schweiz sind weit mehr der natürlichen Bande zerschnitten, die das Herz vor Krankheit bewahren, als z. B. in Deutschland. Freundschaft und Liebe, Wohlwollen, Gastlichkeit, Kunstsin und Poesie — Tugenden, die ja auch unter Slaven vorkommen, sind z. B. hier noch weit häufiger als dort. Das gemeinschaftliche Joch, das auf dem Nacken unfreier Völker ruht, scheint — es ist schändlich es zu sagen — ein weit besserer Erhalter dieser natürlichen und nothwendigen Speisen des menschlichen Herzens gewesen zu sein, als die gemeinschaftliche Freiheit, die die Bürger der modernen Republik verbunden hat. Wenn Nächstenliebe, Uneigennützigkeit, Gastfreiheit u. s. w. Bestandtheile der republikanischen Tugend sind, dann verdienen doch wahrhaftig die deutschen Bauern in dieser Beziehung weit eher den Namen Republikaner als die schweizerischen. Der Name Republikaner ist überhaupt für die Staaten, die sich heut zu Tag mit diesem Titel schmücken, ganz unpassend. Man sollte sie ganz einfach Privateigenthums-Versicherungsanstalten nennen; denn als solche werden sie von ihren Bewohnern nur behandelt. Das Privatinteresse, das sich, in sofern es ein egoistisches ist, überall gleich ist, sich aber gerade deshalb überall bekämpft, ist das einzige Band, durch das die Bürger mit der Republik zusammenhängen. Der Amerikaner geht zur Wahl und macht Parthei, um einen Präsidenten oder Deputirten durchzusetzen, der sein Privatinteresse vertheidige; das öffentliche und Partheileben, weit entfernt die Liebe zum Staat und den Mitbürgern zu fördern, nährt nur den Egoismus des Privatmanns. Der Egoismus aber beutelt das Herz aus. Die natürliche Nahrung des Herzens ist das Gegentheil des Egoismus, ist die Liebe. Statt der Liebe hat man ihm Dollars zur Speise gegeben; diese aber kann es auf die Dauer nicht vertragen; es will was Weiches haben und löffelt den Pietismus, die einzige Suppe, die es, abgesehen wie es ist, jetzt noch vertragen kann. So, glaube ich, kann man sich den Pietismus einer

nordamerikanischen Krämerseele ziemlich natürlich erklären. Nun hat aber unser Herrgott natürlich unter den Pietisten wie unter allen andern Völkern die verschiedenartigsten Kostgänger. Bei vielen ist die Nommereie keine Herzenssache, sondern eine Kopfsache; keine Krankheit, sondern eine Berechnung. Hier in der welschen Schweiz wenigstens gilt's für eine ausgemachte Sache, daß ein guter Theil dieser Nommiers aus solchen Leuten bestehe, die entweder aus Armuth (um von den reichen Brüdern unterstützt zu werden), oder aus Furcht, die Demokratie möge einmal eine Wahrheit werden, oder aus Herrschsucht in das Heer der Frommen eingetreten seien. Ja, ja, es soll ganz geschickte Bursche darunter geben, die sich nur so dumm stellen, um die andern, wirklich Dummern, desto sicherer berücken zu können. Scheltet mir diese Leute nicht; vielleicht sind auch sie zu entschuldigen. Denn — wenn z. B. die deutschen Radikalen, was ich gern glaube, das Volk mit all seiner Bornirtheit und seinem Schmutz enthusiastisch lieben, so ist das weiter kein Verdienst. Sie lieben es am Ende doch nur in der Hoffnung, daß es einst ein gebildetes, freies und edles Volk werde. Wäre die ersehnte Herrlichkeit aber einmal da, sähen sie die Volksfreiheit, die Volkssouveränität in der Nähe, gewannen sie die Überzeugung, daß allgemeine Volksbildung u. dgl. in's Reich der Chimären gehöre, wer weiß, ob auch nicht sie, wenigstens die Schwächern unter ihnen, das unwissende und rohe Volk endlich dick bekämen und sich, nach dem Grundsatz: „mundus vult decipi“ auf dem Weg der Verstellung und Sophisterei eine Herrschaft über dasselbe anzueignen suchten, zu der es selbst, wie die tägliche Erfahrung lehrt, den demokratischen Verfassungsurkunden zum Spott, total unfähig ist.

„Besser ein frommes, folgsames, einfältiges, unfreies Volk, als ein rohes, halbgebildetes und deshalb nur dem Scheine nach freies Volk.“ So mögen Viele derjenigen denken, die zu feig, den Gedanken einer umfassenden Socialreform zu fassen, an der menschlichen Zukunft der Massen verzweifeln.

Wenn sich diese Feiglinge und Kleingläubigen

Der Niese hat wieder die Mutter berührt,  
Und es wuchsen ihm neu die Kräfte.

## Caput II.

Während die Kleine von Himmelslust  
Getrillert und musicirte,  
Ward von den preussischen Douaniers  
Mein Koffer visitirt.

Beschnuffelten Alles, kramten herum  
In Hemden, Hosen, Schnupftüchern;  
Sie suchten nach Spizen, nach Bijouterien,  
Auch nach verbotenen Büchern.

Ihr Thoren, die Ihr im Koffer sucht!  
Hier werdet Ihr nichts entdecken!  
Die Contrebande, die mit mir reist,  
Die hab' ich im Kopfe stecken.

Hier hab' ich Spizen, die feiner sind  
Als die von Brüssel und Mecheln,  
Und pack' ich einst meine Spizen aus,  
Sie werden Euch sticheln und hecheln.

Im Kopfe trage ich Bijouterien,  
Der Zukunft Krondiamanten,  
Die Tempelkleinodien des neuen Gottes,  
Des großen Unbekannten.

Und viele Bücher trag' ich im Kopf!  
Ich darf es Euch versichern,  
Mein Kopf ist ein zwischendes Vogelneß  
Von konfisgirlichen Büchern.

Glaubt mir, in Satans Bibliothek  
Kann es nicht schlimmere geben;  
Sie sind gefährlicher noch als die  
Von Hoffmann von Fallersleben! —

Ein Passagier, der neben mir stand,  
Bemerkte mir, ich hätte  
Jetzt vor mir den preussischen Zollverein,  
Die große Douanenkette.

„Der Zollverein“ — bemerkte er —  
„Wird unser Volksthum begründen,  
Er wird das zersplitterte Vaterland  
Zu einem Ganzen verbinden.“

„Er gibt die äußere Einheit uns  
Die sogenannten materielle;  
Die geistige Einheit gibt uns die Censur,  
Die wahrhaft ideale —“

„Sie gibt die innere Einheit uns,  
Die Einheit im Denken und Sinnen;  
Ein einziges Deutschland thut uns Noth,  
Einig nach Außen und Innen.“

## Caput III.

Zu Aachen, im alten Dome, liegt  
Carolus Magnus begraben.  
(Man muß ihn nicht verwechseln mit Carl  
Mayer, der lebt in Schwaben.)

Ich möchte nicht todt und begraben sein  
Als Kaiser zu Aachen im Dome;

Weit lieber lebt' ich als kleinster Poet  
Zu Stuckert am Neckarströme.

Zu Aachen langweilen sich auf der Straß'  
Die Hunde, sie stehn unterthänig:  
Gib uns einen Fußtritt, o Fremdling, das wird  
Vielleicht uns zerstreuen ein wenig.

Ich bin in diesem langweiligen Nest  
Ein Stündchen herumgeschlendert.  
Sah wieder preussisches Militär,  
Hat sich nicht sehr verändert.

Es sind die grauen Mäntel noch,  
Mit dem hohen, roten Krage —  
(Das Roth bedeutet Franzosenblut,  
Sang Körner in früheren Tagen.)

Noch immer das hölzern pedantische Volk  
Noch immer ein rechter Winkel  
In jeder Bewegung, und im Gesicht  
Der eingefrorene Dünkel.

Sie stetzen noch immer so steif herum,  
So kerzengrade geschneigelt,  
Als hätten sie verschluckt den Stock  
Womit man sie einst geprügelt.

Ja, ganz verschwand die Furchtel nie,  
Sie tragen sie jetzt im Innern;  
Das trauliche Du wird immer noch  
An das alte Er erinnern.

Der lange Schnurrbart ist eigentlich nur  
Des Pöpstthums neuere Phase:

aber unter die Frommen im Land aufnehmen lassen, um die niederen Klassen durch ihr dummes Beispiel wieder zum alten Aberglauben und Gehorsam zurückzuführen, so könnten ihre Berechnungen schmächtig zu Schanden werden. Selbst den Frommen scheint der Kommunismus einen Besuch abgestattet zu haben. Es scheint, als fängen die Armen unter ihnen an, die Namen Brüder und Schwester, die unter den Sectirern eingeführt sind, mehr au pied de la lettre zu nehmen und von ihren reichen Geschwistern zu verlangen, sich nicht durch Worte, sondern auch durch Thaten als solche zu bewähren. Seit einiger Zeit halten die „Auserwählten“ in der Fechtchule zu Lausanne sogenannte Liebesmahle, die von den reicheren Brüdern und Schwestern bestritten werden. Vor der Hand bestehen diese Liebesmahle nur noch in Kafé und Butterbrod. Ob sich die Armen auf die Dauer mit dieser mageren Brühe werden abspeisen, ob sie nicht den Küchenzettel, den Weitling in seinem Armenfürerengium vorschlägt und welcher auf Milch, Braten, Fische, Kartoffeln, Äpfel, Nüsse u. dgl. lautet, verlangen werden, steht zu erwarten. Ein böses Omen bleibt es immer, daß zu den beiden ersten neomodischen Liebesmahlen, die nach 1800 Jahren wieder einmal hier in Lausanne, der Hauptstadt der „Heiligen, die das Erdreich besetzen werden,“ stattfanden, der große Kaféessel aus dem Kommunistenverein entlehnt werden mußte!

Wenn die Vorsehung — denn die thut ja doch Alles — mit der Mommerie keine socialistische Diverfion macht, so ist es aus mit dem waadtändischen, ja mit dem schweizerischen Republikanismus. Daß ein ehemaliger Fechtboden in eine Betstube umgewandelt worden, sagt genug. Diese Betbrüder werden die Republik nicht retten, sondern sie in Gottes Namen zum Teufel fahren lassen. Sie haben andere Sachen zu thun, als sich um die Angelegenheiten dieser Welt zu kümmern, sie sind eine Gemeinschaft von Heiligen, die mit der Gemeinschaft der Staatsbürger nichts zu thun hat. Aber diese Heiligen nehmen zu, weil das Volumen des Elements, in dem sie gedeihen, ebenfalls zunimmt. Daher tröste man sich, doch nicht mit dem Trost, daß die Race, weil von England hierher verpflanzt, als

eine ausländische aussterben werde. Sie wird sich fortpflanzen, wenn auch nicht immer in directer Linie vom Vater auf Sohn — sie hat sich herrlich acclimatist. Sind die Wanzen nicht auch ein amerikanisches Geschöpf, und wäre jetzt der Teufel selbst im Stand sie auszurotten? Eine Schmeißfliege, die ihre Eier auf einen Kieselstein legt, hat wenig Hoffnung auf Nachkommenschaft — aber die englischen Methodisten rochen die Käse.

### Königl. Preussische Volksaufklärung.

Neunundzwanzig Jahre, ein Menschenalter durch, ist Trier preussisch. Die Regierung hat bis zum Ueberdruße erzählt und erzählen lassen: die Volksbildung Preußens sei „musterhaft; nichts gehe darüber;“ ingleichen die Post und die Verwaltung. Was von den zwei letzten Gegenständen des Preußenstolzes zu halten, hat sich seit 1840 bereits erwiesen. Daß aber auch der erstgenannte nicht weit her sei, zog mancher annoch in Zweifel. Da kam unglücklicherweise die Kunstausstellung des heiligen Röckleins und mit ihr flossen zwar etliche fünfzigtausend Thaler in die Kassen der Trierer, aber es hat sich zugleich das Gerede der Regierungsknechte betreffs der „musterhaften Volksaufklärung“ als Prahlerei und Lüge ergeben. Wie? schier dreißig Jahre bist du — schwarzer Kleevogel — Volkslehrer im Rheinlande, und hast es noch nicht zu den Anfangsgründen in der Vermenschlichung deiner Schüler gebracht? Was hast du denn gethan in der „langen glückseligen Friedensepoche“ in der du von Wissenschaft und Kunst und Humanität uns so viel vorschwagtest, daß wir wirklich einmal meinten, der alte wahnwitzige Aberglauben sei durch deine Krallen erstickt, und wir schon auf dem Wege waren, dir wenigstens dieses Eine als gute That anzuschreiben. Jetzt sieht man, wozu du die Millionen, die für den Volksunterricht bestimmt sind, verwendest: du bezahlst die untern Lehrer so gering, daß sie, stets halbhungrig, dir immerdar gehorchen, in der Hoffnung auf Solderhöhung; du bezahlst die Oberen so gut, daß sie dir Leib und Seele verkaufen; und wenn die Untern zusammentreten, um sich über ihre jam-

mervolle Lage zu besprechen; wenn sie noch nicht verrotten genug sind, sich auf Gnad' und Ungnade zu ergeben, dann befehlst du, in der Person eines Minister Eichhorn: „auf die Bücher scharf aufzumerken, die unter den niederen Volksschullehrern etwa gelesen werden, und sie genau zu beobachten.“

Die Regierung wäre vielleicht dreist genug, zu entgegnen: „Ich befolge nur den weisen Spruch des Großen Friedrich:

„Laßt sie glauben was sie wollen,  
„Wenn sie zahlen was sie sollen.“

und sich mit seiner religiösen Toleranz zu brüsten.

Man lasse Friedrichs Gleichgültigkeit in Religionsfachen doch endlich ruhen am Sarge des Helden in der Garnisonkirche zu Potsdam. Sie war für seine unmenschliche Zeit ein schöner menschlicher Fortschritt, aber weil sein gesammter Staat auf Bezahlen und Dienen gestellt war, trug auch diese Friedrich'sche Duldung etwas barbarisches, feindselig-hartes, kalt-abstoßendes in sich, verglichen mit der allgemeinen wahrhaften Bildung, deren unsre Nachkommen theilhaftig werden können und müssen.

Es wäre übrigens possierlich, Preußens jetzige Lenker plötzlich sich auf den Philosophenkönig von Sansouci berufen zu hören, von dem sie leider! nichts abbekommen haben, nicht einmal das, was er, wie man sagt, oft mit seinem spanischen Rohre austheilte. Laßt den harten wunderbaren alten Herrn schlummern; citirt ihn nicht... Ihr zitternden Pietisten mit Stern und Kreuzen; Ihr wäret ohnehin nicht ganz „fest“ wenn es zu Erscheinungen, „die vom Jenseits... in... das Diesseits... hineinragen“) u. s. w.“ käme; insonderheit zur Erscheinung des alten Fritz, den Ihr niemals begreifen werdet, da ja nur der Kommunismus das Verständniß zu ihm gibt und mithin die Befugniß ihn zu kritisiren. Doch zurück zum Thema.

Die königl. preuss. Volksaufklärung in Reli-

\*) Oft wiederholte Worte aus den Vorlesungen des Professors Streffens, des lebenswürdigen, verstandeschwankenden Schwärmers.

Der Kopf, der ehemals hinten hing,  
Der hängt jetzt unter der Nase.

Nicht übel gefiel mir das neue Costum  
Der Reuter, das muß ich loben,  
Besonders die Pickelhaube, den Helm,  
Mit der stählernen Spitze nach oben.

Das ist so ritterthümlich und mahnt  
An der Vorzeit holde Romantik,  
An die Burgfrau Johanna von Montfaucon,  
An den Freiherrn Bouque, Uhlant, Tied.

Das mahnt an das Mittelalter so schön,  
An Edelknechte und Knappen,  
Die in dem Herzen getragen die Treu  
Und auf dem Hintern ein Wappen.

Das mahnt an Kreuzzug und Turney,  
An Minne und frommes Dienen,  
An die ungedruckte Glaubenszeit,  
Wo noch keine Zeitung erschienen.

Ja, ja, der Helm gefällt mir, er zeugt  
Vom allerhöchsten Wize!  
Ein königlicher Einfall war's!  
Es fehlt nicht die Pointe, die Spitze!

Nur fürcht' ich, wenn ein Gewitter entsetzt,  
Sieht leicht so eine Spitze  
Herab auf Euer romantisches Haupt  
Des Himmels modernste Wize! —

Zu Nachen, auf dem Posthauschid,  
Sah ich den Vogel wieder,

Der mir so tief verhaßt! Voll Gift  
Schaute er auf mich nieder.

Du häßlicher Vogel, wirst du einst  
Mir in die Hände fallen,  
So rupfe ich dir die Federn aus  
Und hacke dir ab die Krallen.

Du sollst mir dann, in luft'ger Höh,  
Auf einer Stange stehn,  
Und ich rufe zum lustigen Schießen herbei  
Die Rheinischen Vogelschützen.

Wer mir den Vogel herunterschießt,  
Mit Szepter und Krone belohn' ich  
Den wackern Mann! Wir blasen Tusch  
Und rufen: es lebe der König!

(Fortsetzung folgt.)

### Obrigkeithliche Fürsorge

(Wie man in Deutschland die Arbeit organisirt.)

Heidelberg, 15. Oktober. Das Heidelberger Journal enthält eine oberamtliche Bekanntmachung, wonach, um den bei den Handwerksgeleuten einreisenden Unordnungen vorzubeugen, diesen der Wirthshausbesuch an Werktagen (in und außer der Stadt) außer den freien Stunden bei einer Strafe von 1 fl. 30 kr. untersagt wird; wonach ferner diejenigen Handwerksgeleuten, welche an einem Montag, die Feiertage ausgenommen, in irgend

einem Wirthshause betreten werden, ohnachtsichtlich mit dreitägigem Gefängniß, die Wirthshausbesucher aber, die einen Handwerksgeleuten zu diesen verbotenen Zeiten auch nur in ihrem Wirthshause dulden, und zwar wie es Montag geschieht, mit 15 fl., an andern Wochentagen aber mit 7 fl. 30 kr. und ebenso die Meister, welche eine Anzeige des sogenannten Blaumachens unterlassen, mit 3 Thatern bestraft werden sollen. Man fragt: hat die Polizei wohl das Recht, eine bestimmte Classe von Bürgern zur Arbeit zu nöthigen, weil einmal der Einzelne nicht arbeiten will? — Ebensovienig als von der Statthastigkeit und Berechtigung dieser Verordnung kann ich mich von der Ausführbarkeit der von den Wirthshausbesuchern gemachten Auflage und von dem richtigen Verhältniß zwischen Strafe und Strafobject überzeugen. Wie kann man einem Wirthshausbesucher, er solle unter den vielen Hunderten junger Leute, die theils Arbeitshaber sich hier aufhalten, diejenigen herausfinden, die dem Handwerkerstande angehören und in ihrem Außern oft so wenig vom Studenten sich unterscheiden. Und die hohen, enormen Strafen, die auf das geringe Vergehen gesetzt sind — betragen 15 fl. — — (M. Abdz.)

gionsfachen hat in den Rheinlanden von 1815 bis 1844 unter Anderm Folgendes zu Tage gefördert:

(Wörtlicher Auszug.)

Reise-Paß eines Christen.



Inhaber dieses ist mein Untertan und Knecht (Jos. 65, 13, 14) und habe demselben auf sein Bitten zu seiner Reise durch's Jammerthal (Ps. 84, 7) mit diesem Reisepaß zu gutem Durchkommen versehen. (Matth. 7, 7. 8.) Friede sei mit Euch Allen. (Joh. 20, 19.)

Name. Sein Nam' ist unbekannt \*) (2. Kor. 6, 9) und übel angeschrieben (Luk. 6, 22), doch denen wohl bekannt (2. Kor. 6, 9) die meinen Namen lieben. Sein Nam' ist wie die That: er ist und heißt ein Christ (Apost. Gesch. 11, 26), ein Mensch, den ich geliebt (2. Kor. 1, 21, 22) und der mein Jünger ist. (Joh. 8, 31.)

Charakter. Er ist mein Untertan und Knecht (Jos. 65, 13, 14), mein Kind (Gal. 3, 26), mein eigener Prinz aus göttlichem Geschlecht (Apost. Gesch. 17, 29), mein theures Ebenbild (Röm. 8, 29), mein Königshut und Krone (Jos. 62, 3), mein Erbtheil (Ps. 47, 5), Eigenthum (Tit. 2, 14) und Haus darin ich wohne (Hebr. 3, 6), mein Gast (1. Chron. 30, 15), mein Schaf (Joh. 10, 27), mein Schatz (5. Mos. 32, 9), mein theuer erkaufte Gut (1. Kor. 6, 20; 1. Petr. 1, 18, 19), mein Liebling (Röm. 9, 25), ja die Braut (Hohelied 4, 9), die mir im Schooße ruht; mein Glied (Eph. 5, 30), mein' Reb' an mir (Joh. 15, 5), mein Kucklein, meine Taube (Hohelied 6, 8), u. s. w.

Statyr. Die Demuth macht ihn klein (Matth.

11, 29), nach seinem Augenmaasse (Eph. 4, 2; 2. Sam. 6, 22), er nennt sich einen Wurm (Ps. 22, 7), ein Stäblein auf der Straße (1. Mos. 18, 27) und wenn die Welt ihn mißt, so heißt es der gilt nichts (Weish. 2, 11), doch nehmt nur meinen Stab, den Maassstab meines Lichts (Ps. 36, 10) und thut die Augen auf, so wird er größer werden als Og und Goliath und alles Volk auf Erden (Jos. 43, 4).

Angesicht. Sein Angesicht ist schön (Hohelied 4, 7), ganz heiter (2. Kor. 6, 10), roth und weiß und meiner Unschuld Bild (Eph. 5, 27), sein Haupt trägt Ehr' und Preis (Röm. 2, 7) u. s. w.

Scheint aber sein Gesicht nicht lieblich anzusehen, wie kann ein Reisender der Sonnen Brand entgehen? (Hohe Lied 1, 6), drum ist mein liebes Kind so schwarz, wie Kedar's Hütten (B. 5), das ist sein Ordensband Ps. 116, 10) geglaubt und drum gestritten; die Sonne dieser Welt (Joh. 17, 14) steht seinem Sinn nicht an, drum sticht und brennt sie ihn und rächt sich wo sie kann; doch meine schöne Braut wird darum nicht erröthen, von innen (Ps. 45, 14; Hohe Lied 1, 5) sieht sie aus wie Salomons Tapeten.

Kleidung. Ihr Kleid ist weiß und hell (Offenb. 7, 14) im Blute rein gemacht, u. s. w.

Rüstung. Mein Knecht trägt überall mein ganzes Ebenbild, drum führt er, wie ihr seht, Schwert, Panzer, Helm und Schild (Eph. 6, 13, 16, 17), u. s. w.

Die Augen sind ihm klar (Mark. 13, 37; 1. Petr. 5, 8), er pflegt herumzublicken, ob Satan, Fleisch und Welt nicht ihre Boten schicken; bei wem und wo er ist, was um ihn her geschieht (1. Theß. 5, 21); drum laßt es nur geschahn, daß er euch scharf besieht (1. Joh. 4, 1).

Reisehabit. — Gesellschaft wird dort beschrieben.

Brief und Siegel. Sorgt Jemand für Betrug und meint: es sei Gefahr, dem legt mein echtes Kind auch Brief und Siegel dar (2. Joh.

10) u. s. w. Lebensart. Doch thut die Augen auf, ja seht auch ob ihr hört; denn seine Sprache klingt den Fremden ganz verkehrt (1. Joh. 4, 6); er sieht was unsichtbar (2. Kor. 4, 18); er steht nicht wie man sieht, er steht gerade hinauf (Matth. 6, 21) dahin sein Schatz ihn zieht; er geht nicht wie man geht u. s. w.

Instruction. So ist nun mein Befehl: laß meinen Diener geh'n, es halt' ihn Niemand auf, es muß ihm nichts geschahn (Ps. 105, 15) u. s. w.; ich kenne seinen Weg und werd' ihn ewig kennen (Ps. 1, 6); wer mich und ihn nicht liebt, hört's, der soll ewig brennen (1. Joh. 3, 15).

Namensunterschrift. Der Herr kennt die Seinen (Christus am Kreuz).

Mein Vater und mein Geist beschließen eben das (Joh. 10, 30).

Und ich versiegte selbst mit Blut und Tod den Paß. Ich aller Herren Herr und aller König König,

Des Erd' und Himmel ist, dem aller Ruhm zu wenig,

Der ohne Titledunst, Allmächtig ist und heißt Und was man von ihm sagt, im Werke selbst beweist u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

CHAPELLERIE

FRANÇAISE-ALLEMANDE.

Die Hutfabrik von G. Hund, rue Hauteville, 38, empfiehlt sich mit den schönsten, dauerhaftesten und feinsten Hüten nach der neuesten Mode und zu den billigsten Preisen, als Filz-, mechanische oder Klapphüte zu 16 Franken, seidene Hüte zu 14 Franken.

Die Herren Käufer finden die vollständigste Auswahl mit der schriftlichen Garantie, daß die Hüte während der ersten sechs Monate keine Flecken durch die Kopfausdünstung erhalten, und andern Falls gegen einen neuen um den halben Kaufpreis zurückgenommen werden.

Redacteur: Heinrich Bräußein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard, rue Garancière, 5.

REVUE DES THÉÂTRES.

C'est une belle création que Marie, et c'était une véritable fête au Théâtre-Français, que sa reprise. Ceux qui ont vu dans cette pièce Mlle Mars ont retrouvé, avec bonheur, quelques-unes des principales qualités de cette grande comédienne, sous les traits charmants de Madame Volnys: ceux qui voyaient Marie pour la première fois, admiraient dans ce nouvel interprète un talent à la fois souple et énergique, élégant et gracieux, taillé à chausser le cothurne, et capable de bien comprendre et de bien rendre toutes les finesses de la haute comédie. Mais la plus large part dans ces applaudissemens frénétiques dont retentissait la salle, dans ces larmes qui s'échappaient des yeux les moins faits pour pleurer, dans ces frémissemens électriques et en quelque sorte contagieux, dont on se sentait saisi malgré soit, revenait à Marie elle-même. C'est qu'en effet, tout ce que l'esprit de madame Ancelot, cet esprit si fin, si pénétrant et si profond, a pu découvrir de plus intime et de plus secret dans ce grand arcane qu'on appelle le cœur de femme, tout ce que sa belle intelligence, son tact exquis, et sa connaissance du monde ont pu créer de plus tendre, de plus gracieux et de plus touchant pour embellir la réalité ou pour la rendre plus sympathique et plus palpitante, tout cela se trouve dans Marie. Sentimens nobles et élevés, pensées justes et aimables, situations neuves et dramatiques, style simple quoique coquet, et pur quoique riche, n'est-ce pas plus qu'il ne faut pour le plus grand et le plus légitime des succès?

Marie restera long-temps sur l'affiche et elle sera toujours les délices du public honnête et éclairé. Le Théâtre-Français a fait preuve d'habileté et de bon goût en la retirant de la modeste retraite dans

laquelle elle a vécu depuis le départ de Mlle Mars. Brindeau dans le rôle de Charles, Périer dans celui de Forestier, et Mlle Doze dans celui de Cécile ont mérité de justes et sincères éloges.

Avec Marie, l'Héritière, le Mari à la campagne, le Verre d'eau et quelques tragédies, le Théâtre-Français est sûr de son public et de ses recettes. Semiramide et il Barbieri di Seviglia, ont fait les frais de la semaine au Théâtre-Italien. C'est un théâtre privilégié. Il enregistre ses succès les uns après les autres, avec une activité tout-à-fait aimable; les frondeurs disent qu'il n'y a là rien de nouveau, il suffit d'y aller pour voir que chaque jour tout y est nouveau tant cette salle est belle, tant cette foule est coquette, parée et séduisante. Il en est de même des acteurs. Mesdames Grisi et Persiani, MM. Lablache, Mario et Ronconi chantent toujours à merveille et jouent avec perfection, et cependant chaque fois on leur trouve quelque chose de plus parfait, de plus fini, de plus entraînant encore. Et qu'on dise après que ce n'est pas du nouveau.

Toutefois, l'administration si habile et si intelligente de ce théâtre se met en mesure pour satisfaire les plus difficiles. La saison produira, dit-on, deux ou trois opéras qu'on n'a pas encore entendus à Paris. On parle surtout beaucoup de Notte di Grenada, une des meilleures partitions de Kreutzer, comme devant être représentée très prochainement.

A l'Opéra on paraît décidé de garder ce malheureux Richard en Palestine le plus long-temps qu'on pourra. Les Huguenots et la Reine de Chypre lui sont venus en aide la semaine dernière. Le début dans la Reine de Chypre de M. Latour, baryton, a été satisfaisant. On dit que les études de Marie Stuart se continuent avec activité. On annonce aussi un nouveau ballet sous ce titre: le Diable à quatre. On veut

décidément mettre le Diable partout et à toutes les sauces. Heureusement le titre du nouveau ballet n'est que provisoire.

L'Opéra-Comique a retrouvé avec la Sirènes plus beaux jours. Roger et Mlle Lavoye jouent et chantent à ravir. M. Emon a remplacé une fois M. Moreau-Sainti dans le Gulistan avec distinction. La Ste.-Cécile et le Domino Noir ont attiré la foule dimanche dernier. D'ailleurs le dimanche, comme les autres jours, la jolie salle de l'Opéra-Comique est toujours comble. Mais en administrateur intelligent M. Crosnier ne se repose pas sur ces succès. De nouvelles pièces et de nouveaux acteurs se succèdent sous sa baguette magique. Le Monseigneur est à peine installé qu'on prépare déjà la place aux deux opéras nouveaux de MM. Halevy et Auber. M. Garcin et Mlle Duval ont débuté avantageusement. La troupe de l'Opéra-Comique sera aussi bientôt complète et aussi bien composée qu'on pourrait le désirer.

La Follette et les Deux filles à marier se soutiennent parfaitement au Vaudeville. Ce sont deux pièces pétillantes de verve et d'esprit. Dans la première, la jolie Mlle Brassine se fait adorer. Dans la seconde, Bardou est d'un comique parfait. Les Marocaines, ce charmant sérail dont Mlle Juliette est la sultane, ont reparu et font rire presque autant que l'Homme Blasé, ou Arnal est incomparable. On répète en ce moment pour ce dernier un petit acte très amusant.

Aux Variétés, Monseigneur ou les Voleurs en 1720, fait fortune; et la foule qui accourt chaque soir pour le voir n'est pas volée. Lafont est admirable. Mme Bressant, moins décollée que son rôle, joue à mériter le prix Montyon. Mlle Pitron est jolie et ne manque pas d'intelligence.

L'Etourneau a obtenu au Palais Royal un immense succès de rire.